

2 Theoretischer Rahmen des Fachkonzeptes der Sozialraumorientierung

Mensch und Gesellschaft scheinen als zwei miteinander in ihrer Bedeutung und Wechselwirkung verknüpfte Begriffe, da im Terminus der Gesellschaft der Mensch als solcher antizipiert wird und im Begriff des Menschen dessen Zusammenleben mit Anderen als Grundlage seiner Existenz erscheint (Boer u. a. 1970: 5). Durch das Leben in der Gesellschaft wird der Mensch sozialisiert, zugleich ist der Mensch durch seine Freiheit, d. h. das Vorhandensein von Wahlmöglichkeiten, mehr als das reine Produkt einer Gesellschaft (ebd.). Diese Form der Wahlmöglichkeiten sind in den vergangenen Jahren aus soziologischer Beschreibung als ‚Individualisierung‘ sowie ‚Pluralisierung‘ der Lebenslagen mehrfach beschrieben worden (Beck 1986; Beck u. a. 1994; BMJFFG 1990). Nach diesem Verständnis ist der einzelne Mensch geprägt und beeinflusst von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, Ermöglichkeiten und Teilhabezugängen. Zugleich hat der einzelne Mensch innerhalb einer Gesellschaft eine eigene (Mit-)Verantwortung sowie zumindest potenziell vorhandene Entscheidungsmöglichkeiten im Verlaufe seiner Biografie zur Gestaltung der selbigen.

Im Folgenden soll zunächst geklärt werden, welche zentrale Zielstellung der Sozialen Arbeit aus berufsethischer Perspektive in einer solchen Ausgangslage zukommt. Was ist das Ziel Sozialer Arbeit bezogen auf die jeweiligen Adressaten? Davon ausgehend wird zu erläutern sein, wie das oben benannte dialektisch zu verstehende Wechselwirkungsmodell von Individuum und Gesellschaft dabei im methodischen Vorgehen Sozialer Arbeit eine entsprechende Berücksichtigung finden kann. Im Anschluss daran werden die konzeptionellen Bezüge zum Fachkonzept Sozialraumorientierung hergestellt, wobei dieser aufgrund des Rahmens dieser Arbeit eingeschränkt bleibt auf die Gemeinwesenarbeit, die Lebensweltorientierung sowie den Ansatz der Lösungsfokussierung. Darauf aufbauend wird das Fachkonzept Sozialraumorientierung im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe in seinen leitenden Prinzipien und den damit tangierten Umsetzungsebenen ausgeführt, um dies für das Handlungsfeld der Hilfen zur Erziehung zu explizieren. Nicht unerwähnt bleiben dürfen in einer solchen Darstellung die bestehenden Kritiklinien an diesem Fachkonzept. Auch hier kann in ausführlicher Form wiederum nur auf drei wenn auch zentrale Kritikpunkte eingegangen werden: die Raumdebatte, der Einsparungsdiskurs kommunaler Haushaltsmittel sowie die vermutete Einschränkung des Wunsch- und Wahlrechts nach dem SGB VIII.

2.1 Die Zielstellung Sozialer Arbeit bezogen auf die jeweiligen Adressaten

Eine schlichte im Sinne von einfach zu stellende, weil zentrale Frage der Sozialen Arbeit liegt darin, ihre Zielstellung und damit sowohl professionsbezogene als auch gesellschaftliche Notwendigkeit zu benennen. Die Beantwortung scheint jedoch in keinem Maße einfach, schnell und eindeutig gegeben werden zu können. Wenn auch für die vorliegende Arbeit eine entsprechende tiefergehende Auseinandersetzung mit dieser Fragestellung unabdingbar notwendig scheint, um die gesellschaftliche wie auch professionsbezogene Kontextualisierung des Fachkonzeptes der Sozialraumorientierung (Hinte u. a. 2007) nachvollziehbar zu machen und damit den Kerngegenstand dieser Forschung, also die Handlungsdimension fallunspezifischer Arbeit zu beschreiben und zu begründen, kann der hier gegebene Rahmen nicht einem allumfassenden Blick auf alle bei einem solchen Anspruch notwendig einzubeziehenden wissenschaftlichen Sichtweisen und Theorien ermöglichen.

Zunächst wird das dieser Forschung zu Grunde liegende Verständnis der Zielstellung Sozialer Arbeit in grundsätzlicher Form ausgeführt, um sich diesem begründet im daran anschließenden Abschnitt aus verschiedenen Fachdiskursen zu nähern.

Zielstellung Sozialer Arbeit im Kontext der Sozialraumorientierung

Die Zielstellung einer professionellen Sozialen Arbeit, gerade auch im Bereich der Hilfen zur Erziehung, liegt in der Ermöglichung eines selbstbestimmten gelingenden Alltags der Adressaten (Conen 2006a). Ausgehend von ihrem je eigenen Anliegen werden die Menschen unterstützt, sich eine Selbstbestimmung zur Bewältigung ihres Lebensalltags (wieder) zu erarbeiten (Oelerich u. a. 2005). Der Adressat wird hierbei in seiner Subjektstellung gesehen. Er ist nicht ein Objekt sozialarbeiterischer Behandlung sondern ein Subjekt in einer demokratischen Bürgergesellschaft, in welcher er mit seinem Anliegen eine personenbezogene Dienstleistung im Bereich der Jugendhilfe in Anspruch nimmt (Thiersch 2003). Dies begründet sich in einem grundsätzlich emanzipatorisch verstandenen Konzeptansatz Sozialer Arbeit (Mollenhauer 1968: 27).

Soziale Arbeit wird dabei als „personenbezogene soziale Dienstleistung“ (Olk u. a. 2003b: IX) verstanden, wobei der „Bürgerstatus“ (Schaarschuch 2003: 166) der Adressaten als zentral angesehen wird. Der Bürgerstatus sieht, im Wissen, dass dieser Begriff „politisch umstritten und starken historischen Veränderungen unterworfen“ (Enquete-Kommission 2002: 75) ist, im Kern die „liberalen Grund- und Freiheitsrechte“ (ebd.) als allgemein akzeptiert und grundlegend.

„Droht der Bürger als handelndes Subjekt zu verschwinden, da seine Selbstinterpretation durch die professionelle Interpretation überformt wird“ (Langhanky 2004: 41), wird er zu einem „Klienten“ (ebd.) degradiert, der in seiner Selbstbestimmung

und seinem Bürgerstatus eher geschwächt denn gestärkt ist. Oder wie Jane Addams (1902) es noch deutlicher formuliert hat: „Was soll das Gerede von Brüderlichkeit und Gleichheit, wenn man kein Recht hat, dieses Reden in der Hilfebeziehung konkret umzusetzen?“ (zit. n. Staub-Bernasconi 2003: 38) „Soziale Arbeit nicht als Menschenrechtsprofession, sondern als menschenrechtsgestützte Profession wäre eine ausreichende, auch im Einzelfall durchaus prägnante Grundlage des professionellen Urteilens und auch des Untersuchens, das sich als sichernd gegenüber den Bürgerrechten und nicht als klientifizierend und tendenziell entmündigend ausweist“ (Langhanky 2004: 42f.), um so die von Jane Addams vor über einem Jahrhundert benannten Grundsätze der Brüderlichkeit und Gleichheit in praktisches Handeln zu rahmen. Damit dieser Anspruch in konkreter Praxis wirksam werden kann, bedarf es einer entsprechenden methodischen Handlungsumsetzung. „Diese Menschenrechte werden aber eben dann zur Grabplatte, wenn sie nicht soweit herunter dekliniert werden, dass sie sich in praktischem <Können> abbilden und dort dann tatsächlich ihre Wirkung entfalten“ (Hinte 2005a: 4).

Doch bevor diese handlungsbezogene Deklinierung ausgeführt wird, und dies bildet ja in den folgenden Kapiteln den maßgeblichen Kern dieser empirischen Praxisforschung zumindest bezogen auf die fallunspezifische Arbeit im Handlungsfeld der Hilfen zur Erziehung, soll eine weitere theoriebezogene Ausführung erlaubt sein, um genauer zu klären, was die ‚Ermöglichung eines selbstbestimmten gelingenden Alltags‘ bedingt.

Ermöglichungsbedingungen schaffen

Der Begriff des Ermöglichens impliziert, dass Bedingungen so geändert werden, dass die Möglichkeiten auf Erreichen nicht nur gesteigert sondern damit prinzipiell vorhanden sind. Diese Bedingungen können und müssen wie eingangs erwähnt das Zusammenspiel von Individuum und Gesellschaft und damit beide Aspekte zeitgleich im Blick haben. Es geht also um Ermöglichungsbedingungen für das Handeln des Individuums aus sich selbst heraus und zugleich um Bedingungen, die dieses individuelle Handeln auf einer gesellschaftlichen Ebene beeinflussen. Zugleich und gleichsam unabdingbar notwendig ist so eine aus dem Einzelfall herausgehende und diesen nur als Einzelfall betrachtenden Arbeit. Der Blick muss erweitert werden hin zu den außerhalb eines Familiensystems wirkenden und damit auf dieses maßgeblich Einfluss nehmenden Faktoren (Otto u. a. 2004b). Eine so verstandene Soziale Arbeit hat die Lebenswelt und auch den sozialräumlichen Bezug der jeweiligen Personen nicht nur im Blick sondern auch im aktiven Handeln (Klein u. a. 2005).

Zielstellung Sozialer Arbeit bedeutet somit, auf der Ebene des Individuums selbstinitiiierbare Potenziale zu unterstützen und zugleich auf der Ebene der das In-

dividuum bedingenden und beeinflussenden Aspekte der Umwelt so zu bearbeiten, dass die Ermöglichung zu einem selbstbestimmten und gelingenden Alltag real wird.

Es wird deutlich, dass dabei das Selbstverständnis der jeweiligen Rolle und Funktion in der Interaktion ausschlaggebend ist. Wenn, wie geschildert, der Adressat in seiner Subjektstellung und zugleich in seinem Bürgerstatus nicht geschwächt sondern im Gegenteil emanzipierend gestärkt werden soll, bedeutet dies, dass er selbst und nicht ein Außenstehender definiert, was für ihn einen gelingenden Alltag darstellen kann und ob er diesen, wenn dies für ihn beschreibbar wird, überhaupt erreichen will. Die Option auf Ermöglichung kann zugleich implizieren, dass die Grundlage für eine freie und selbstbestimmte Entscheidung hergestellt wird ohne dass dies zwangsläufig die Konsequenz nach sich zieht, sich für diese Form der Alltagsgestaltung auch im konkreten Handeln entscheiden zu wollen.

Fallverstehen im Kontext sozialraumorientierter Sozialer Arbeit

Das methodische Vorgehen in der direkten Einzelfallarbeit mit Adressaten hat folglich zum Ziel, das sozialarbeiterische Handeln direkt an den Interessen, Bedürfnissen bis hin zum Willen der Familien bzw. Adressaten auszurichten und so die selbsthelfenden Kräfte sowie die Eigeninitiative der Adressaten im Sinne einer nachhaltig stabilisierenden „Hilfe zur Selbsthilfe“ (Kreft u. a. 2008: 821) zu fördern. Dabei sind neben den persönlichen Ressourcen die Potenziale des jeweils individuellen sozialen Beziehungsnetzwerkes sowie die sozialräumlich vorhandenen und explorierten Eigenkräfte, die gegebenenfalls aus der sozialraumbezogenen Strukturarbeit im Stadtteil erkenntlich sind, nutzbar zu machen (Richter 2002; Hinte 2001c: 129).

Im Konkreten folgt auf der methodischen Ebene nach einem solchen Ansatz, dass der Sozialarbeiter nicht mehr der Experte für das Ziel und den Weg dorthin ist, also keine Probleme mehr definiert, expertokratisch-extern diagnostiziert und entsprechende Lösungen bzw. Lösungswege entwickelt (Shazer 1991), sondern in der unmittelbaren Kommunikation die Adressaten dabei unterstützt, dass diese ihre eigenen Ziele entwickeln und beschreiben sowie realisierbare, eigeninitiierte Handlungsschritte daraus ableiten und verfolgen (Shazer u. a. 2008: 218f.). Dies verändert mitunter das Bild einer engen, vertraulichen Beziehungsarbeit. Das Generieren sogenannter wohlformulierter Ziele (Jong u. a. 2003: 42ff.), die realisierbar sind sowohl aufgrund der selbstinitiierten Ressourcen, des lebensweltlichen Kontextes und der nachvollziehbar und überschaubaren Handlungsschritte, bedeutet zumeist sehr harte Arbeit für alle Beteiligten. Die Beharrlichkeit des Beraters, Ziele sich in einem so verstandenen Sinne konkretisieren zu lassen, kann strapazieren bis hin zum Nerven. Der Adressat braucht in dieser Interaktion deutlich das Vertrauen, dass der Sozialarbeiter es ernst meint mit der Definitionsmacht für das Problem bzw. die

Ausgangslage, das Ziel sowie den Lösungsweg in Händen des Adressaten (Furman 1999). Es braucht also eine sehr vertrauensvolle Atmosphäre, jedoch nicht, um aufgrund der persönlichen Beziehung irgendwann den Adressaten zu etwas zu überreden, was er eigentlich nicht will. Das Vertrauen entsteht, wenn dem Adressat klar wird, dass der Berater ihn unterstützt, seinen (des Adressaten) eigenen, gehbaren Lösungsweg zu entwickeln und ihn dabei respektvoll achtend ernst nimmt und eine ehrliche Wertschätzung für die Werte des Adressaten aufbringt (Jong u. a. 2003).

Ebenso deutlich fokussiert Weber (2005) das Verhältnis der Interaktion zwischen Helfendem und demjenigen, dem geholfen wird, mit seinem Ansatz eines „mäeutischen“ Vorgehens (Weber 2005: 75ff.), das stark angelehnt ist an das Konzept des freiheitlichen Helfens nach Hanna Arendt (Arendt 2008).

Das helfende Handeln orientiert sich demzufolge nicht am methodisch-technischen Können der Professionellen als einem zu folgendem Unterordnungsprozess. „Das mäeutische Selbstverständnis dagegen stellt die freiheitlich-selbstbestimmten Impulse der Betroffenen ins Zentrum und gruppiert alle anderen, auch die eigenen Handlungsimpulse der Professionellen darum herum“ (Weber 2005: 88).

Eine emanzipatorische sowie ökosoziale Sichtweise (Klug 2004: 55), die gerade auch in sozialpädagogischen Zusammenhängen eine respektvolle und achtende Beziehung zwischen Adressat und Berater sieht, in welcher der Adressat – nach wie vor als ein Bürger respektiert – definiert, was er will und wie er das will, im Sinne der oben angedeuteten „wohlformulierten“ (Jong u. a. 2003: 42ff.) und realisierbaren Ziele, eingebettet in ein unterstützendes Lebensumfeld, wie es im § 1 des SGB VIII formuliert worden ist, der „positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen“ (BMFSFJ 2000: 44) im Fokus stehen hat.

Zwischenfazit

Soziale Arbeit, bei der nach C.W. Müller entsprechend seiner so überschriebenen Methodengeschichte „Helfen zum Beruf“ (Müller 1999) wurde, versteht ‚Hilfe‘ als Unterstützung zur Ermöglichung eines selbstbestimmten gelingenden Alltags, wobei sowohl die konkretisierende Definition, was darunter zu verstehen ist als auch die Ausgestaltung des handlungsbezogenen Weges dorthin, die Adressaten in ihrem Bürgerstatus selbst bestimmen. Nach einem solchen Verständnis ist Soziale Arbeit als emanzipierender Veränderungsprozess also eine personenbezogene Dienstleistung, die sich in einem dialogisch ko-produzierenden Verständnis begreift (Brocke 2005: 235ff.), wobei im zentralen der Adressat ermächtigt wird, die ‚Produktion‘ zu vollführen und im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe der professionell tätige Sozialarbeiter, wenn überhaupt, die Funktion als „Ko-Produzent“ (Schaarschuch 2003:

157) übernimmt. Olk und Otto formulierten bereits vor mehr als 20 Jahren, dass „innerhalb eines neuen wohlfahrtsstaatlichen Modells die selbsttätige und selbstgesteuerte Weiterentwicklung von Lebensweisen der Bevölkerung“ (Olk u. a. 1985: 12) sicherzustellen sind.

Bezogen auf die professionelle Verortung Sozialer Arbeit in einer solchen Ausgangslage ist die von C.W. Müller gestellte Frage: „Kann Erziehung die Welt aber insbesondere die Klient/innen sozialpädagogischer Arbeit verändern?“ (C.W. Müller 2000: 84) nur zu beantworten, wenn ein emanzipatorischer Erziehungsbegriff (Bernfeld 1990; Freire 1973, 2008; Rogers 1974) zu Grunde gelegt wird, aus welchem heraus die Adressaten selbstbestimmt im Bürgerstatus verbleibend sich ein Ziel für eine solche Veränderung ermöglichend herausarbeiten.

Soziale Arbeit wird so verstanden als „[...] Strategien und Handlungsformen einer eher indirekt wirkenden, beratenden und begleitenden Arbeit, bei der es immer weniger darum geht, die Adressaten auf ein vorherrschendes (institutionell abgesichertes) Normalitätsmodell zu verpflichten, sondern vielmehr darum, formelle wie informelle Ressourcen zu erschließen, die die Entwicklung einer selbstbestimmten, den persönlichen Lebensumständen angemessenen Form der Lebensführung und Problembewältigung fördern helfen, ergänzt durch eine Kontrolle der eigenen Wirkungen durch Selbstevaluation“ (Olk u. a. 1992: 143).

Nach Sachße bleibt durch einen historischen Blick auf die Entwicklung der Profession Sozialer Arbeit in Deutschland festzuhalten, dass „der normative Überhang, den die deutsche Sozialarbeit ihren Wurzeln in der bürgerlichen Frauenbewegung und der bürgerlichen Sozialreform des späten Kaiserreichs verdankt, bis heute wirksam ist“ (Sachße 2000: 40). Habermas (1995) nennt diese Prozesse eine sogenannte „Kolonialisierung der Lebenswelt“ (ebd.: 522). Gängler/ Rauschenbach und insbesondere Thiersch haben dies in der Alltags- bzw. Lebenswelttheorie für die Soziale Arbeit konzeptionell übersetzt (Gängler u. a. 1984; Thiersch 2003). „Dabei sieht sich sozialpädagogisches Denken und Handeln immer dem Spannungsverhältnis zwischen systemisch agierender Sozialpolitik und lebensweltlich eigensinnigen Beziehungswelten ausgesetzt“ (Böhnisch u. a. 2005b: 19).

Traditionell bedingt hat die sogenannte Beziehungsarbeit und damit einhergehend das Selbstverständnis über die diese Arbeit prägende Beziehungsgestaltung in den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit einen hohen und besonderen Stellenwert. Der in der Sozialarbeit tätige Profi versteht sich zumeist als jemand Helfendes, der mit seinem eigenen Einsatz andere Menschen aus einer Problemlage herausführt. Es geht um Kontaktaufnahme, Beziehungsaufbau, Verstehen, Einfühlungsvermögen und Unterstützung zu Veränderungsmöglichkeiten und realisierbaren Handlungsoptionen. Selbst bei kollegialer Teamreflexion besteht in der anschließenden direkten Hilfeerbringung die persönliche Beziehung zwischen (Einzelfall-)Helfer und

Adressat als zentrale Kategorie. In diese „Bisubjektivität“ (Müller 2000: 58) eine prozesssteuernde und kontrollierende Instanz transparent wirken zu lassen, scheint auf der Mikroebene z. T. mit erheblichen Bedenken versehen zu sein. Nach Burkhard Müller bleibt auch aktuell die zentrale sozialpädagogische Frage, „wie aber aus Abhängigkeit von Hilfe Unabhängigkeit von Hilfe werden kann“ (ebd.: 58).

Oder wie Reinhart Wolff sein zentrales Hilfeparadox der modernen Gesellschaft beschreibt: „Hilfe stärkt nicht in jeder Hinsicht, sondern sie macht auch abhängig und schafft schiefe Ebenen. Insofern schwächen die vielfältig entwickelten Hilfesysteme in der modernen Gesellschaft möglicherweise die Kräfte, die sie stützen wollen“ (Wolff 1990: 22). Nach Olk muss „das professionelle Handlungssystem unter Reflexionsdruck“ (Olk 1986: 252) gesetzt werden, wobei „die Kontrolle von Professionellen und Laien erbracht werden“ (ebd.: 253 [Hervorhebung im Original]) muss.

2.2 Konzeptionelle Bezüge zum Fachkonzept der Sozialraumorientierung

Um nachfolgend zu klären, wie Soziale Arbeit in der Rahmung der Sozialraumorientierung der nunmehr ausgeführten Zielstellung der Ermöglichung eines gelingenden und selbstbestimmten Alltags auf einer methodischen Konzept- und Handlungsebene gerecht werden kann, werden drei verschiedene Konzeptstränge näher ausgeführt, die sich mit genau dieser Zielstellung deutlich auseinandersetzen. Einerseits wird der in der Bundesrepublik insbesondere in den 60er bis 80er Jahren des letzten Jahrhunderts stark rezipierte Ansatz der Gemeinwesenarbeit (Boulet u. a. 1980; Hinte u. a. 2001; Müller u. a. 1972) ausgeführt. Andererseits wird das Konzept der Lebensweltorientierung, maßgeblich durch Thiersch (1992; 2000; 2003) entwickelt und begründet, in seiner die Subjektstellung der Adressaten und damit als ein zugleich den Alltagsbezug betonenden Ansatz vorgestellt. Geradezu dazwischen liegend soll zum Dritten für die unmittelbare einzelfallbezogene Interaktion zwischen Adressat und Sozialarbeiter der lösungsfokussierte Beratungsansatz (Jong u. a. 2003; Shazer u. a. 2008; Watzlawick u. a. 2003a) herangezogen werden. In dieser Tiefe aufgrund des gegebenen Rahmens nicht ausreichend gewürdigt wenngleich inhaltlich notwendig aufgrund entsprechender Bezüge, können, um nur einige Theorien zur Sozialen Arbeit des 20. Jahrhunderts zu nennen, die demokratietheoretischen Ansätze (Vilmar 1973), emanzipationstheoretische Überlegungen (Mollenhauer 1968), marxistisch orientierte Sozialarbeitsideen (Autorenkollektiv 1974; Khella 1982), Soziale Arbeit als Rekonstruktion der Subjektivität (Winkler 1988), Soziale Arbeit als ökosozialer Ansatz (Wendt 1982, 1990), der Ansatz des Empowerment (Herriger 1997), die systemtheoretisch postmoderne Sozialarbeit (Kleve

2003), die Soziale Arbeit als Dienstleitung (Olk u. a. 2003a; Thole u. a. 2000), zur Theorie der Lebensbewältigung (Böhnisch u. a. 1985; Böhnisch 2002), der sozialpolitischen Theorie der Bürgergesellschaft (Olk 2001; Opielka 2002) oder die kritischen Studien zur Gouvernamentalität Sozialer Arbeit (Kessl 2005) und auch die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession (Staub-Bernasconi 2003), daher nur benannt sein. Allen ist gemein, dass sie entsprechende Bezüge zur Fragestellung des Spannungsfeldes zwischen Individuum und Gesellschaft im Kontext Sozialer Arbeit thematisieren und deutlich herausarbeiten.

Zum Ende des Kapitels wird das Fachkonzept der Sozialraumorientierung (Hinte u. a. 2007) komprimiert vorgestellt, um die in diesem, so zumindest die leitende These dieses Kapitels, zusammenfließende Verknüpfung der drei ausgeführten Konzeptstränge nachvollziehbar zu machen. Die genannten Konzepte bzw. theoretischen Fundierungen werden im Folgenden nicht umfassend ausgeführt. Hierzu finden sich andernorts ausreichend entsprechende Niederschriften. Vielmehr werden die Konzepte maßgeblich unter der Fragestellung des o. g. dialektisch zu verstehenden Wechselwirkungsmodell von Individuum und Gesellschaft betrachtet.

2.2.1 *Gemeinwesenarbeit*

Die Gemeinwesenarbeit (GWA) als Fachkonzept hat historisch betrachtet verschiedene Ursprungsquellen² und damit einhergehend mindestens in Details unterschiedliche Handlungsumsetzungen (um nur einige zu nennen: Alinsky 1999; Boer u. a. 1970; Boulet u. a. 1980; Hauser u. a. 1971; Hinte u. a. 2001; 1989; Karas u. a. 1978; Mohrlock u. a. 2002; Müller u. a. 1972; Penta 1999, 2007; Ross 1971; Vogel u. a. 1966). Wenn im Folgenden der Terminus ‚Gemeinwesenarbeit‘ verwendet wird, bedeutet dies zum einen nicht eine zumeist mit dem Begriff der ‚Gemeinwesenorientierung‘ verkürzte Auffassung, die eine von einem zielgruppenspezifisch und einrichtungsbezogenen Handlungsfeld ausgehende Öffnung in den Stadtteil bzw. das Gemeinwesen beinhaltet. Zum anderen versteht sich im Folgenden der Fachterminus der Gemeinwesenarbeit nicht im nunmehr als historisch zu betrachtenden Sinne einer sogenannten dritten Methode der Sozialen Arbeit. Vielmehr orientiert sich das folgende Verständnis am ‚Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit‘ (Boulet u. a. 1980), das sich auf folgende „Leitstandards der Gemeinwesenarbeit“ (Hinte u. a. 2001: 263ff.) zusammenfassen lässt:

² Als Ursprungsquellen werden hierbei zumeist benannt: das Elberfelder System aus dem 19. Jahrhundert (Müller 2002: 31), Henrietta und Samuel Barnett (Müller 1999: 21ff.) und insbesondere Jane Addams (Müller 1999: 60ff.; Sachße 2000: 29ff.) sowie in der Weimarer Republik neben anderen Marie Baum (Müller 2002: 36ff.).

Zielgruppenübergreifendes Handeln impliziert, dass es einen Bedarf bzw. ein Thema gibt, um welches herum sich Menschen organisieren, die zumeist in einem durch das Wohnquartier bestimmten Zusammenhang verbunden sind. So können zwar im Rückschluss auch Zielgruppen definierbar werden, diese sind aber nicht der ausschlaggebende Anlass der Betrachtung sondern das die Menschen verbindende Thema innerhalb eines räumlichen Bezugs.

Orientierung an den Bedürfnissen und Themen der Menschen setzt genau diese in den Fokus des Handelns. Die Motivationen der in einem Wohnquartier lebenden Menschen sind der Ausgangspunkt für die Bestimmung der o.g. Bedarfe. Nicht von außen gesehene, expertokratisch analysierte Themen sollen die Menschen zu Aktivität bewegen sondern die Motivationen der Menschen selbst sind zu erheben und zu fördern durch die professionell tätigen Sozialarbeiter der GWA.

Förderung der Selbstorganisation und der Selbsthilfekräfte bedeutet in der Konsequenz, dass die Themen der Menschen durch sie selbst angegangen werden. Die GWA unterstützt dabei die Menschen auf verschiedenen Ebenen bspw. durch Schaffung einer Öffentlichkeit und damit die Gestaltung öffentlicher Diskurse zu eben den Themen der Menschen aus einem Wohnviertel. Dabei verstehen sich die Sozialarbeiter nicht als den Prozess bestimmende oder gar steuernde Instanzen sondern als Begleitung und Unterstützung, und zwar nur dort, wo es aus Sicht der Menschen (und eben nicht der Profis) notwendig wird. Hierdurch werden einerseits die Selbstbestimmungsrechte der Menschen ins Zentrum Sozialer Arbeit gerückt und andererseits eine handlungspragmatische Sicht auf Bildung ermöglicht, indem die Menschen Erfahrungen sammeln, aus denen sie lernen können durch selbstbildende Aneignungsprozesse (Holzkamp 1983; Leontjew 1973).

Die **Nutzung der vorhandenen Ressourcen** ist dahingehend entscheidend, um die Menschen in der zuvor benannten, selbstbestimmenden Absicht nicht durch die Wahl der Mittel in die Abhängigkeit eines Hilfe- bzw. Unterstützungssystems zu bringen, welches ihnen die zu ihrer eigenständigen Umsetzung ihrer selbstbestimmten Themen bzw. Anliegen notwendigen Ressourcen zur Verfügung stellt. So sollen die vorhandenen Ressourcen eines Stadtteil nutzbar sein bzw. gemacht werden. Dies bezieht sich sowohl auf die personenbezogenen Ressourcen der Menschen selbst, über ihre Beziehungsstrukturen und sozialen Netzwerke hin zu materiellen und infrastrukturellen Ressourcen in einem Quartier. Hierbei versteht sich die GWA dem zuvor genannten Aspekt der Selbstorganisation verpflichtet und unterstützt die Menschen dort, wo diese es für notwendig erachten. Dies kann zudem bedeuten, dass durch die GWA Zugänge ermöglicht werden zu Ressourcen, die in Institutionen bzw. normativen Grundsetzungen liegen.

Die **Verbesserung der materiellen Situation und der infrastrukturellen Bedingungen** ist dabei eine zentrale Zielstellung, um Teilhabeermöglichkeiten für

insbesondere exkludierte Bevölkerungsmilieus zu verschieben. „Soziale Gerechtigkeit und auch der Begriff der Integration, den ich nie verstand als Anpassung an die Gesellschaft, sondern als Plädoyer für eine Gesellschaft, die Teilhabe ermöglicht, und zwar möglichst gleiche Chancen auf Teilhabe“, so Hinte in einem gemeinsamen Gespräch mit Oelschlägel (Hinte u. a. 2001: 29). Dies bedeutet, dass neben der Nutzung vorhandener ebenso neue Ressourcen gefördert bzw. geschaffen werden können bzw. je nach Bedarfslage müssen. So wird durch GWA die Beteiligung der Wohnbevölkerung an lokalen Politikprozessen dort möglich gemacht, wo dies aus Sicht der Bevölkerung notwendig erscheint.

Dabei und in gewisser Weise damit einhergehend ist die **Verbesserung der materiellen Faktoren** ein weiterer zentraler Standard in der Gemeinwesenarbeit. Die GWA unterstützt die Weiterentwicklung der vielfältigen Aspekte des sozialen und kulturellen Lebens in einem Wohnquartier, in dem bspw. auch personelle Ressourcen zur Beratung, Qualifizierung, Moderation, Kommunikation etc. angeboten werden. In einem soziologischen Diskursbezug würden hier die von Bourdieu (1983) beschriebenen verschiedenen Kapitalformen zu benennen sein.

Ein **Ressortübergreifendes Handeln** ist die logische Konsequenz, wenn die Themen der Wohnbevölkerung und nicht Zielgruppen- bzw. Bedarfskonstruktionen außenstehender Experten als Handlungsmaxime zu Grunde gelegt werden. Die Bedarfslagen der Menschen selbst gehen aus ihren alltäglichen Handlungen hervor, die wiederum von vielen verwaltungs- bzw. handlungsfeldbezogenen Ressortkonstruktionen tangiert sind. Um aber als Soziale Arbeit nicht nur auf die Konsequenzen insbesondere – aber nicht ausschließlich – sozialpolitischer Rahmenbedingungen zu reagieren sondern diese in den Veränderungsprozess mit einzubeziehen, zumindest auf lokaler Ebene, muss die GWA die verschiedenen Ressorts nicht nur im Blick sondern im eigenen Aufgabenfeld haben. „Gemeinwesenarbeiter/innen agieren somit pro-aktiv (nicht rea-aktiv) und problemlösend (nicht problemverwaltend).“ (Lüttringhaus 2001: 264)

Vernetzung und Kooperation werden daher nachvollziehbarer Weise zu einem handlungsleitenden Standard, sowohl bezogen auf die sozialen Netzwerke der Bewohner in einem Quartier als auch der dort professionell Agierenden sowie zwischen diesen beiden ‚Gruppen‘ (Hinte 2001d: 157). Kooperation betont dabei die Zielstellung, durch Eigenaktivität Veränderungen faktisch herzustellen und diese nicht nur (aber auch) rein diskursiv zu debattieren. Durch das Herstellen von Netzwerken sollen dabei die Bewohner in einen gemeinsamen und eigenaktiven Zusammenhang gestellt werden und nicht durch die Etablierung von „Daueraktiven“ (Hinte u. a. 2001: 266) sich vertreten lassen.

Nach Oelschlägel, einem der zentralen Protagonisten der GWA ist „Gemeinwesenarbeit (GWA) [...] eine sozialräumliche Strategie, die sich ganzheitlich auf ein Quartier, einen Stadtteil und nicht pädagogisch auf einzelne Individuen richtet. Sie

Finden ohne zu suchen

Einzelfallunspezifische Arbeit in der sozialräumlichen

Kinder- und Jugendhilfe

Bestmann, S.

2013, XII, 272 S. 22 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-00434-7